

Katholischer Akademikerverband – ein Stück Geistesleben und Geistesringen der Gegenwart

Ufseitig ist es sofort empfunden worden: Das päpstliche Schreiben an den Akademikerverband vom 28. Dezember 1928 hat eine Bedeutung, die über die Tragweite ähnlicher Schreiben weit hinausgeht. Hier ist nicht nur ein allgemeines Wort huldvoller Anerkennung gesprochen, es wird grundsätzlich Stellung genommen zum Akademikerverband, sagen wir gleich: zur Akademikerbewegung, ja zum geistig-religiösen Leben und Ringen im katholischen Deutschland überhaupt. Und was gar nicht zu übersehen ist: Diese Stellungnahme geschieht aus einer überraschenden Nähe, aus einer genauen Kenntnis unserer geistigen Lage, und was der Heilige Vater zweimal aussprechen läßt: daß er seit langem dem Wirken des Katholischen Akademikerverbandes mit wohlwollender Teilnahme gefolgt sei, das bezeugt jede Zeile des Schreibens. Um so eindrucksvoller sind dann auch die Weisungen.

Diese Botschaft von Rom legt es uns nahe, in ihrem Geiste Wesen und Weg des Akademikerverbandes durchzudenken. Und nun gleich das Entscheidende: Die religiöse Akademikerbewegung und ihr Zusammenschluß in einem Verband wird vom Papste als ein wichtiges Anliegen des katholischen Lebens gesehen und ihr Daseinsrecht anerkannt, ja der Verband ein „überaus glückliches Beginnen“ genannt. Er erscheint ihm nicht nur als ein beliebiges frommes Werk neben andern, sondern als eine bedeutsame Linie, eine Kraftlinie in dem Gesamtbilde des geistigen Lebens der Gegenwart. — Wir wollen dieser Blickrichtung des Heiligen Vaters folgen und den geistigen Ort in unserem Geistesleben zu erfassen suchen, wo der Akademikerverband erstand und heute zu stehen hat — wohin er berufen ward — seit er vor etwa zehn Jahren in die breitere Öffentlichkeit trat.

Vor zehn Jahren! Da stehen wir ja mitten in jenen schicksalschweren Stunden der deutschen Geschichte, der Weltgeschichte, deren bloße Erinnerung uns noch das Herz abdrücken will, wo eine Welt in einen grausigen Abgrund hinabgerissen wurde und wir vor uns nur noch das Chaos sahen. Also die religiöse Akademikerbewegung eine Katastrophenerscheinung? Ein Kind der Untergangsstimmung, Kriegsgewinn eines unglücklichen Krieges? Wir haben dergleichen Gebilde gesehen, hohläugig, verkrampft, unheimlich. Nein, das waren nicht die Zeichen über der Geburtsstunde des Verbandes. — Aber jene Schicksalszeit vor zehn Jahren schloß auch noch etwas ganz anderes in ihrem Schoße, das schon seit langem empfangen war; sie trug Leben, und gerade dieses Leben ward auch Leben des Akademikerverbandes. — Es hat etwas Ergreifendes an sich, daß das mächtig und kühn aufbrechende Leben aus den Jahren vor dem Kriege, das schon in alle Morgenweiten hinauszuschreiten wähnte, erst durch den Tod hindurch mußte.

Aber nun stand es doch da, wenngleich leiddurchfurcht. Was in der Jugendbewegung vor und nach dem Weltkriege so einzigartig aufging, das waren doch nur die hohen Kämme über einer Grundwelle. Die Wellenkämme — und oft gerade ihr Geschäume machte es weithin sichtbar, daß ein Neues heran-

drängte, aber die Grundwelle gab Kraft und Ziel. — Es ist hier nicht der Ort, von jenem „neuen Leben“ eingehend zu sprechen. Wer von diesem „Versacrum“, von diesem geistigen Frühling, keinen Hauch verspürte, hat die schönste Stunde seines Lebens verschlafen. Es genüge hier zu sagen, daß es sich um eine der geheimnisvollen Bewegungen handelte, deren Kommen den Gang der Menschengeschichte bestimmen, mehr als Krieg und Umsturz. Wir haben erlebt, wie ein Wille aus den Tiefen empordrängte, oft dumpf und unklar, oft auch in herrlichem Leuchten: der Wille zu ursprünglichem, wahrhaftigem Leben, durch alle Verkrustungen einer geistlos gewordenen Oberflächenskultur, durch alle satten Behaglichkeiten eines sündhaft diesseitigen Lebensgenusses. Das war auch der Auftrieb in der Akademikerbewegung, es war ihr Stern.

Wir wissen nun sehr wohl, daß heute viele mit sehr gemischten Gefühlen auf jene Zeit des „Aufbruchs“ schauen, der eine mit spießerischer Befriedigung, daß am Ende doch alles beim Alten geblieben, just wie er es immer gesagt; der andere mit dem selbstquälerischen Zürnen der enttäuschten Liebe, die sich hier einmal ganz verschenkt hatte; beide aber mit dem Schluß, daß das nun eben „vorbei“ sei. Der Gereifte muß das alles ganz anders ansehen. Er hat eben ein Ahnen davon, daß solche Zeiten, wo die Geister in Bewegung geraten wie das Flußeis unter Laubwind, ihren weittragenden Sinn haben. Und dieser Sinn heißt Dienst. Kein Frühling gibt sich in eitel Lust und Blüten aus, er ist Ansaß zur Frucht.

So sind auch jene Jahre nicht deswegen vertan, weil ihr kühnstes Hoffen allgemach verblüht, und es ist nicht recht, mit grämlichmüdem Blick auf sie zu schauen; denn sie haben jetzt erst ihren besten Dienst zu tun. Sie haben nun in denen zu reifen, in denen sie damals blühten. So fordern es die Geseze des Geisteslebens; in ihrem Namen muß sich gesendet fühlen, wer immer teilhaben will am Geistesleben.

Der Gedanke der Sendung unseres Lebens aus dem innersten Sinn einer Zeit wird aber noch größer gesehen von der Höhe der Kirche her, und von daher wird auch der Akademikerverband erst seine Sendung recht erfassen. Es ist so: Die Kirche Christi soll ihr eigenes Leben mit dem Röstlichsten aufbauen, was die Menschenzeiten je und je an Kräften aus sich erzeugen. Wird dieser Zustrom neuen Lebens ihr nicht zugeleitet, so verarmt sie; sie ist dann um einen neuen Antrieb, um eine ganze Zeit betrogen. Aber nur so kann das geschehen, daß die Kinder der Kirche sich dem Bedeutsamen einer Zeit erschließen und es dann zur Kirche hin ausleben. Das Leben der Kirche selbst wird dadurch stärker und tiefer, und sie hat ihr Siegel wieder auf eine Weltzeit gesetzt.

Das ist die eigentliche Sendung, die über einer Zeit liegen kann und die sie groß macht, und jeden groß macht, der die Sendung mit seinem Leben ergreift. So war der innerste Sinn der Zeit vor zehn Jahren und in all den Jahren bis heute. Es galt, das Zukunftsstarke aller Anfänge und Aufbrüche zu retten und in die breiten Furchen zu bergen. Das war auch Stunde und Stern des Akademikerverbandes. Die darf er nicht vergessen. Wie über seiner Geburtsstunde das Wort Sendung stand, so wird er in seinen Gliedern das Bewußtsein und die Verantwortung der Sendung wach erhalten. Er wird leben, solange dieses Hochgefühl lebt. Und ein weiteres ergibt sich aus seiner ersten

Sendung: Der Gedanke der Kirche in ganz eigener Schöne und Tiefe ist ihm als Anteil und Aufgabe in die Wiege geschenkt, eben Kirche als das Geheimnis des Wachsens, das da wächst aus allem weitherzigen, dienstwilligen Sichöffnen seiner Glieder zur kraftströmenden Zeit hin. Kirche als heilige Verantwortung!

Doch es ist uns nicht erlaubt, bei der Erkenntnis des geistigen Ortes und der geistigen Stunde des Verbandes stehen zu bleiben; er hat schon seine Geschichte, und diese Geschichte muß Zeugnis geben, ob er seine Berufung auch wahr gemacht hat.

Natürlich geht der Blick vor allem auf die stattliche Reihe der großen Jahrestreffen, in denen er sein Innerstes am meisten ausgesprochen hat. Sie sind, seit der machtvollen Tagung von Heidelberg, widerspruchslos als ein Ausdruck und Kennzeichen des geistigen Lebens im katholischen Deutschland empfunden worden. Nun aber die Frage: Hat das vielgestaltige Reden auf den Tagungen einen tieferen Sinn gehabt, einen gemeinsamen, bedeutsamen Unterton? Wer an allen Tagungen teilgenommen hat, ist keinen Augenblick im Zweifel: Es waren jedesmal Tage der Höhe, wo ein reiner Hauch die Menschen umfing und einte, und manch einen sah man ergriffen einfach von dem Eindruck, daß uns Menschen von heute solch ein Erlebnis rein geistiger Art noch möglich sei. Es war wirklich wie der Umbruch eines Landes, das lange brach gelegen hatte. Die Menschen waren berührt wie von einem Frühlingshauche, es wagte sich neues Glauben, neues Hoffen und Lieben hervor. Sie waren bereit, eine Sendung und Berufung für ihr Leben gelten zu lassen. Sie waren in der Tat von der schönsten Kraft jener Jahre getragen. — Und auch das war allen sichtbar: Das neue Glauben und Hoffen und Lieben, das Bewußtsein der Sendung, ging ganz von selbst auf das eine, die Kirche. Es war nicht ein bloßes Reden „über“ die Kirche, aus einer Ferne her, man suchte in der Kirche das eigene Leben, seinen schönsten Gehalt und seine heiligste Erfüllung. Man ging auf das Wesen des mystischen Leibes Christi, man suchte den rein übernatürlichen Gehalt dieses Gnadenreiches zu erfassen und von ihm aus die Umwelt und ihre Ansprüche zu sehen und zu prüfen. Nichts konnte auf den Tagungen so froh machen wie dieser ungebrochene katholische und übernatürliche Geist, der wieder die Gotteswirklichkeiten anzuerkennen wagte. Man hörte die Wasser von den Höhen rauschen.

Dürfen gegenüber diesem unleugbaren Aufbruch des Lebens auch die Stimmen der Bedenklichkeiten zu Worte kommen? Ganz sicher nicht die der Ewig-Gestrigen, der Engbrüstigen, die bei jedem neuen Lusthauch sich ängstlich in ihre alten Denkhüllen einwickeln und hüstelnd den Finger erheben: Gebt acht, das wird nicht gut ausgehen. — Aber es wurden auch wohl ernstere Bedenken laut. Man sprach wohl von glänzenden Paraden mit viel Aufwand und wenig Frucht, von Stunden hoher Begeisterung, von denen kein Weg in den niederen Alltag führe. Daß hier eine schwache Stelle gesehen wurde, darf nicht bestritten werden. Man hat sie auch an leitender Stelle sehr wohl empfunden. Jedoch sollte man auch nicht übertreiben. Jedenfalls wird man den unsichtbaren Segen der Tagungen nicht leicht überschätzen. Zunächst für die Festtage selbst. Es war doch wahrhaftig nichts Kleines, daß Hunderte von aufgeschlossenen Menschen sich geeint fühlen durften im gemeinsamen Bürgerrecht einer höheren Heimat, die in hohem Leuchten sich in der Seele erhob,

Menschen, denen der Werktag und der Werkdienst des Lebens so oft bitteres Unrecht tat, in denen das Frohgefühl fast erdrückt schien, Kinder Gottes zu sein. Und nun durfte all das Verschwüchterte sich frei hervortragen, und es fand und weckte freudigen Widerhall. Vielleicht sind viele guten Menschen da zum ersten Male in ihrem Leben ihres katholischen Christenstandes froh geworden. Und des sollte man sich freuen.

Und auch das Fortwirken der Tagungen in Alltag und Einzelgruppe sollte man nicht geringschätzen. Man kann da nicht alles nach Maß und Zahl aufrechnen, man braucht es auch nicht. Etwas von der kindlich-königlichen Unbesorgtheit des Evangeliums darf auch der Verband für sich in Anspruch nehmen, wenn er köstlichen Samen austreute, ob schon einiges auf den harten Weg oder unter die Dornen oder auf seichten Grund fiel; wenn es nur am Schluß auch heißen darf: Einiges aber fiel auf guten und besten Boden. Und das geschah; wenn man die Augen öffnete, konnte man manch Tröstliches sehen. Nichts Anheimelnderes als irgendwo draußen im Lande eine Gruppe zu treffen, wo ein größerer oder kleinerer Kreis die Eindrücke der Herbsttagung hütete wie ein heiliges Vermächtnis, wie einen Auftrag, wo man davon lebte, und wuchs. „Einiges aber fiel auf besten Boden —.“

Hier ist ohne Zweifel schon ein schönes Stück jenes „Apostolates des Geistes“ geleistet worden, das im päpstlichen Schreiben so unverkennbar als eine Hauptaufgabe des Verbandes bezeichnet wird. Vielleicht aber wird man sagen müssen, daß dieses Apostolat, dieser Wille und die Eignung, sich mit seinem eigenen Besten auch zu den andern gesendet zu wissen, um auch ihnen zu schenken, noch etwas gehemmt blieb durch eine gewisse Haltung, wie sie sich vornehmlich auf den großen Tagungen offenbarte. Wir meinen die oft sich meldende Vorliebe für das Dunkle und Hintergründliche der behandelten Fragen. Mit einem vielsagenden Seitenblick auf wirkliche Dinge sagt der Papstbrief: „Weiterhin werden die Akademiker in Ausführung ihres vornehmen Programms Sorge tragen, daß ihre Gedanken stets in schlichter und einfacher Sprache vorgebracht werden, wie es stets ein Vorzug des katholischen Lehrsystems war, so daß die Wahrheit, ohne irgendwie etwas von ihrer Substantialität einzubüßen, allen Geistern zugänglich sei und wirklich die Grundlage der Einigung der Geister und aller sozialer Betätigung werde.“ Dieser feine Wink geht zunächst freilich auf die äußere Form. Man könnte sich vorstellen, wie der Papst, der ja das deutsche Geistesleben aus eigener Anschauung kennt, mit einem leisen Lächeln diese unsere deutsche Art — oder Unart berührt, die wahrhaftig nicht auf den Kreis des Akademikerverbandes beschränkt ist.

Aber der Wink zielt doch tiefer; er geht auf die genannte und soviel berufene deutsche Dunkelgründigkeit. Es schien auch auf den Tagungen zuweilen so, daß Redner sich scheuten, große Dinge einfach auszusprechen, als ob sie erst zur Geltung kämen, wenn sie ins Ungemeine wallender Nebel gehüllt würden. Diese Nebel nennt der Deutsche so gern „Problematik“. Vielleicht wirkt dabei noch das Streben mit, den katholischen Gedanken auch gegenüber der unabsehbaren Frageschichtung heutigen philosophischen Denkens als ebenbürtig und verhandlungsfähig zu erweisen; das mag für katholische Fachgelehrte, wenn sie unter ihresgleichen weilen, immerhin einen Sinn haben; aber die katholische Aussprache müßte doch jene vom Papst empfohlene Ein-

fachheit und Schlichtheit als Kennzeichen auch der Wahrheit an sich tragen. Es wäre das auch zugleich ein Unterpfand echten Wirkens. Denn Wirkung kommt nur aus innerer Wärme, diese aber kann nicht aufkommen unter einem gekünstelten Gebahren. Man hat übrigens auf den Tagungen unschwer feststellen können — und in den Landesgruppen war es noch deutlicher, daß die überwiegende Mehrzahl der Teilnehmer gar nicht so auf die Fremdsprachlichkeit unserer Denker erpicht ist, wie diese es voraussetzen scheinen, sie lassen es zumeist als etwas Unabwendbares über sich ergehen und sind dankbar, wenn gründliches Wissen in klarer Form geboten wird. Es ist uns mehr als einmal begegnet, daß geistig hochstehende Kreise des Verbandes von sich aus baten, mit ihnen den schlichten Katechismus durchzugehen. Daß von diesem allen zugänglichen Boden aus auch die Fragen der Stunde erreicht werden können, ist selbstverständlich. — Der Schlichtheit und Einfachheit der Sprache wird in unserem Schreiben aber noch ein besonderer Dienst zugewiesen, der soziale Dienst. Es ist ein ganz feiner und tief katholischer Gedanke: „Daß die Wahrheit — allen Geistern zugänglich sei und wirklich die Grundlage der Einigung der Geister und aller sozialen Betätigung werde.“ Wer muß da nicht an die so begrüßenswerten Versuche des Verbandes denken, sich mit dem Mann der Handarbeit zusammenzusetzen und gemeinsame Nöte und Hoffnungen durchzusprechen? Vielleicht ist es manchem Akademiker erst auf diesen sozialen Sondertagungen zum Bewußtsein gekommen, welche Kluft unser wirklichkeitsfernes Denken und Reden zwischen dem sog. Gebildeten und dem Volke geschaffen hat und daß es ebenso die Aufgabe der echten Liebe wie des gesunden Geistes sein müßte, im gleichen Volke und in der gleichen Gottesheimat sich erst einmal zu verstehen und nach Paulus „die gleiche Sprache zu reden“.

Man mißverstehe uns aber nicht. Es soll keineswegs der gründlichen geistigen Durchsprache gewehrt werden; wir brauchen sie. Man kann sogar mehr sagen; man kann gerade dem Deutschen eine besondere Anlage und damit auch einen Beruf zuerkennen, die großen Lebensfragen persönlich-innerlich durchzusinnen und in ihren letzten Zusammenhängen zu schauen. Es hat die katholische Welt sehr wohl Raum, daß sich die Eigenarten der Volksseelen darin entfalten, ja sie braucht die Fülle aller Volkstümer, damit katholische Wahrheit und Leben in ihrem Reichtum sich darstellen. Es ist einfach nicht wahr, was man zuweilen hört, daß die Art irgend eines Volkes, einer Rasse, besonders erwählt und auf den katholischen Geist abgestimmt sei, auch nicht die „Romanität“ oder „Latinität“. Wohl aber muß jedes Volkstum sich seiner Grenzen bewußt bleiben und sich dienend dem Ganzen fügen.

Als ein Ausgleich und eine Sicherung gegen das unbegrenzte und allzu luftige Gedankenbauen konnte die unterschiedene Pflege des liturgischen Lebens und Betens empfunden werden. Es ist nicht das letzte Verdienst des Verbandes, dem wiedererwachten Geist der Liturgie in seinen Reihen so liebevolle Heimstatt gewährt zu haben. Hier, inmitten der betenden und opfernden Kirche, lernte der Katholik sein religiöses Leben als eine heilige Weite erkennen und lieben, als eine gegebene Gotteswelt, die ihn umhüllte und trug und ihn von allen unmaßgeblichen Lasten und Mühen des kleinen Eigenwesens erlösen konnte. Die Kirche als Leib Christi, dessen Glieder wir Christen

sind, stieg als der innerste Sinn des Christenstandes wieder eindrucksvoll empor. Das alles ist groß und kann nicht leicht in seinem Segen überschätzt werden. Aber — war es eine leise Ironie, eine schelmische Rache des deutschen Wesens? — hier und da schien sich doch die deutsche Lust am Gedankenspinnt, an seinen metaphysischen Unter- und Überbauten auch in die Liturgie einzuschleichen, und allgemach zogen sich Spinnfäden geistreicher Theorien durch das scheinbar so objektive Gefüge liturgischen Denkens.

Aber neben der verkappten neuen Eigenwilligkeit, die nicht genügend Gegebenes und Gemeintes unterschied, lauerte hier auch noch eine andere Gefahr. Man hatte sich aufgemacht in die Welt des liturgischen Denkens, um die Kirche groß zu sehen und zu erfahren; aber indem man zu sehr im Gedanklichen stecken blieb, drohte Schönestes im Bilde der Kirche zu entgehen. Man fand von der unbedingt erstrebten Höhenlage des Denkens oft nicht den Schritt zur schlichten Wirklichkeit, von dem gesteigerten Schauen zur einfachen Tat. Ja, es schien manchmal so etwas wie eine Scheu vor allzu großer Nähe des täglichen Wirkbereiches des Christenmenschen zu obwalten. Das aber mußte auf die Dauer zu einer Verarmung des kirchlichen Bewußtseins führen. Denn wenn auch das Wesen der Kirche sich niemals finden läßt, wollte man es in einer Summe kirchlicher Geschäftigkeiten suchen, so wird es auch nicht erreicht im Reiche bloßer Anschauungen und großer Gefühle. Kirchlicher Geist ist zutiefst heilige Verantwortung, und nur wer sie mitbaut in täglicher Treue des Christenberufes, wird sie erkennen. Kirche ist nun einmal für uns Erdenpilger noch nicht die „coelestis urbs Jerusalem“, deren entzückende Schau unsere Seele schon dauernd füllen dürfte, sie ist eine „Neuschöpfung“, „kainetisis“, wie Paulus es nennt, eine einmalige Sendung, in der sich Christi Sendung fortsetzt, ein Ringenmüssen inmitten der Zeiten; sie ist etwas ungemein Geschichtliches, ja der innerste Sinn aller Geschichte. Den eigenen Beruf zur Kirche betrachten lernen als den Auftrag, zu dieser Geschichte des Reiches Gottes mitzuwirken, sich als lebendigen Träger heiliger Verantwortungen wissen, in denen die ganze Größe christlicher Vergangenheit ruht, aber auch die werdende Zukunft, das erst macht die ungeheure Weite und Fruchtbarkeit des katholischen Kirchenbewußtseins aus. Es ist das alles natürlich kein Gegensatz zur tiefen liturgischen Schau, es ist nur Ergänzung und Erfüllung. Aber gerade diese Fülle darf uns nicht entgehen.

Es wäre nicht gut, es wäre eine bedenkliche Überlegenheitsgeste, ein irreführendes Vornehmtun, wollte man irgend ein geschichtlich unwirkliches Bild der Kirche romantisch verklären und als die „Vollkirche“ preisen, die unendlich opferreiche Aufbauarbeit anderer Zeiten aber, in denen Führer, wie Franz von Assisi, Dominikus, Canisius, Vinzenz von Paul, Clemens Hofbauer, die die Kirche aus unsagbarem Verfall wieder zur leuchtenden Schöne erhoben, indem sie für sie lebten und opferten, als nicht genügend geistdurchweht, „pneumatisch“ in den Bezirk des minderwertigen „Luns“ verweisen, wo man nicht aus letzten katholischen Tiefen lebte, wo eben doch nicht letzte katholische Entscheidungen fallen konnten. Man mußte schon sehr an der Oberfläche haften, wenn man nicht sähe, daß die großen Männer der Tat zu allen Zeiten von höchster Auffassung der Kirche beseelt waren, von einer Liebe, die schier Unmögliches in Christus vollbrachte, und es wird unserer Zeit und jeder an-

deren nichts Größeres je gegeben werden, als mit der gleichen Treue und Hingabe die Kirche als Verantwortung zu erleben und zu verwirklichen. Auch für unsere Zeit wird es niemals einen schöneren Ruhm geben, als aus unseren tiefsten Einsichten das Reich Gottes in unsere Zeit hineingebaut zu haben, wie jene es für die ihrige getan.

Aus ähnlicher Erwägung möchte einem auch das Wort nicht recht glücklich erscheinen, das einmal ausgesprochen wurde: daß es für unsere Zeit mehr not tue, den Geist des hl. Benedikt zu pflegen als den Geist des hl. Ignatius. Den ersten Teil der Forderung wird man unbedingt begrüßen; wir Christen können nicht zu viel an geweihter Innerlichkeit haben, es muß im Tempel des Heiligen Geistes, der wir doch in der Gnade sind, der Altar stehen und das ewige Licht leuchten; aber durch die Gegenüberstellung wird dieser urkatholische Gedanke wieder verengt. Es müßte denn sein, daß man hartnäckig — trotz allem Ausweis der Geschichte, und trotz dem ständigen Zeugnis der Kirche — in Ignatius ein apostolisches Arbeiten aus nicht letzten Geistesstiefen sehen wollte. Übrigens geht es hier nicht um den Namen Ignatius, es geht um die katholische Tat. An der wahren Tat aber, die aus lauterster und weitester Liebe zu Christus erwächst, wie sie die Helden der Seelsorge und des christlichen Lebens in der Welt uns lehrten, werden auch wir nicht vorbeikommen, so wahr wir aus der Kirche leben. Und wie es ein unaufgebares Anliegen für uns heutige Katholiken ist, echte Innerlichkeit zu suchen und zu bewahren, so nicht minder, aus dieser Innerlichkeit zur christlichen Tat zu kommen. Lehrt uns das eine Benediktus, so mag uns Führer zum andern Ignatius sein, oder wer immer im Geiste der Kirche groß war im apostolischen Arbeiten.

Eine hohe Schule dieses apostolischen Geistes werden aber immer die Exerzitien sein. Nicht umsonst empfiehlt sie der Papst den Akademikern so gelegentlich¹.

Man wird bemerkt haben, daß unsere Ausstellungen an dem so vielverheißenden Leben des Akademikerverbandes nicht auf einen etwaigen Mangel kirchlichen Denkens gingen, sondern vielmehr auf die Gefahr einer überbetonten Geistigkeit im Religiösen. Mag sein, daß man zuweilen auf Tagungen und in Gruppen auch Ansichten hörte, die nicht in der Linie kirchlichen Denkens lagen und letzte katholische Feinfühligkeit vermissen ließen; im allgemeinen muß man sagen, daß die Leitung des Verbandes es als ihren Beruf ansah, einen Katholizismus ohne Abstrich zu pflegen. Das ist seine Ehre.

Es darf aber doch auf unerwünschte Folge aufmerksam gemacht werden, die aus dieser Haltung kommen könnte. Es ist freilich nur wie der Schatten eines erfreulichen Lichtes. Denn erfreulich ist in weiten Schichten der gebildeten Katholiken der Drang, das Glaubensgut in seinen tiefen dogmatischen Zusammenhängen zu begreifen, erfreulich ebenso, daß diesem Drang heute bereits ein kraftvoll emporblühendes theologisches Schrifttum entgegenkommt. Man kann mit einigem Recht von einem Neutwerden in den

¹ Vgl. im einzelnen zu dieser Frage unsere „Aszese der Ignatianischen Exerzitien, ihr Sinn und Wert im Lichte heutiger Fragen und Bedürfnisse“ (Freiburg i. Br. 1927, Herder), sowie „Aszese oder Gebet?“ in Zeitschrift für Aszese und Mystik, April 1929.

theologischen Wissenschaften reden, und das Neue daran ist, daß gerade die innerste Theologie auch den Laien erschlossen und als Lebenswert erwiesen wird. Wie sollte man diesen Geistesfrühling nicht begrüßen? Und begreiflich ist es, daß gerade die geschlossenste Darstellung des Lehrgebäudes den tiefsten Eindruck macht. Das geschlossenste System ist aber ohne Zweifel das thomistische in seinem engeren Schulsinn. Und gerade dieses hat zur Stunde eine Reihe bedeutender und wirkungsvoller Vertreter, vor allem in Frankreich. Wenn wir nun hier ein Bedenken geltend machen, so soll beileibe nicht der Versuch gemacht werden, den Laien mit bloßen Schulgegensätzen, etwa den zwischen Thomisten und Molinisten, zu behelligen. Wir haben Besseres zu tun. Aber es könnte bei den heutigen Kämpfen in der Theologie doch um sehr folgenschwere Dinge gehen, es könnte das Wort eines angesehenen Kirchenfürsten zu Recht bestehen, daß es in der nüchternen Kritik gegenüber einem allzu siegesbewußten, einseitigen Thomismus schließlich um die katholische Freiheit der theologischen Wissenschaft gehe. Denn wenn ein System deswegen als unantastbar erklärt würde, weil man es eben mit seinem eigenen konstruierenden Denken schön abgeschlossen hat, und alle geschichtliche Forschung und kritisches Begreifenwollen als Attentat auf ein Heiligtum brandmarkte, dann allerdings wäre die wahre Freiheit der kirchlichen Wissenschaft in Gefahr.

Das alles könnte man nun füglich als ein inneres Anliegen der Fachtheologen hier beiseite lassen. Aber das genannte theologische Schrifttum, so Wertvolles es bietet, tritt manchmal mit solch unbeirrbarem Selbstbewußtsein auf und gewöhnt sich daran, eine abweichende Auffassung so leicht hin abzutun, daß der Nichtfachmann notwendig ein schiefes Bild erhält. Da wäre es allerdings Aufgabe unserer Theologen, die zu den Gebildeten reden, sachlich zu berichten und aufzuklären. Wir meinen, daß das nicht immer geschehen sei. Ein Beispiel: Wir sind die ersten, die die Übersetzung des wertvollen Buches von P. Garrigou-Lagrange, „Beschauung und Vollendung“, begrüßen. Es ist eine wertvolle Gabe an den Akademikerverband. Dennoch aber kann man es bedauern, daß der feurige Franzose und Thomist kein Gefühl für manche fragwürdige Voraussetzungen seiner geistvollen Ableitungen zu haben scheint. Die deutsche Berichterstattung über das Werk, die gleichzeitig in drei Zeitschriften aus sonst namhafter Feder erschien, gab in befremdlicher Weise den überlegenen Ton des Buches, der nicht sein Bestes bedeutet, weiter und verstärkte ihn noch. Das muß irreführen. Auch der Laie darf wissen, daß kirchliche Lehre nicht einfach mit einem Schulsystem zusammenfällt, und daß man auf festestem Grunde des Dogmas und der kirchlichen Überlieferung stehen kann, wenn auch in den theologischen Meinungen das ehrliche Ringen ruhig weiter geht. Nur die Wahrheit macht uns frei, nicht ein System. Die Freiheit, die auch unser Heiliger Vater in der Thomas-Enzyklika ausdrücklich gewahrt haben wollte — und wir wissen, daß die betreffenden Worte seiner eigensten Anregung zu verdanken sind —, daß alle katholischen Schulen in edlem Wettstreit sich um echte Erkenntnis mühen, wir dürfen sie nicht verkümmern lassen; und auch der Laie darf davon erfahren. Es scheint uns nicht glücklich, wenn der deutsche Akademiker angeleitet würde, die *Philosophia perennis*, die der Papst auch in dem Schreiben erneut empfiehlt, einfach mit dem Thomismus im engeren Sinne gleichzusetzen. Die jetzt vorgegebene, so eindrucksvolle Sicher-

heit des Systems könnte bei fortschreitender Forschung — oder sollte es etwa keinen Fortschritt geben? — sich rächen.

Wenn man von den theologischen Strömungen spricht, die zur Stunde in deutschen Landen umgehen und auch in den Kreisen der Akademiker sich bemerkbar machen, kann man das Ringen und Säen im Protestantismus nicht ganz übersehen. Freilich handelt es sich bei diesem Neuprotestantismus, der aber eine Wiedergeburt urlutherischer oder urkalvinischer Gedanken will, zunächst um eine innerprotestantische Angelegenheit; aber es geht da gleichzeitig um so grundlegende Fragen des christlichen Lebens überhaupt, und sie werden von dem Kreise um Karl Barth mit solchem Ernste und unleugbarer Tiefe angefaßt, daß diese Erschütterungen bis ins katholische Leben spürbar sind. Es ist nun sicherlich nicht von vornherein unstatthaft, sich von dem ernsthaften religiösen Ringen und Suchen unserer getrennten Brüder zu eigenem ernstem Besinnen rufen zu lassen, wohl aber gilt es, bei all dem katholische Haltung und Würde zu wahren. Es geht nicht an, die dogmatischen Fragestellungen von drüben einfach herüberzunehmen, nur, weil sie dort aus tiefstehlichem Bemühen um christliche Erkenntnis kommen. Die Grundfragen, um die diese Neuprotestanten so heiß ringen, sind uns nach unserer Glaubenslehre nicht in gleicher Weise Fragen, und es wäre Unrecht gegen unser katholisches Glaubenserbe, wollten wir uns erst in die gleiche Fragenot mit jenen hineinquälen. Es wäre ein Unrecht auch gegenüber den Suchenden, die doch schließlich von uns klare katholische Antwort auf ihre Fragen wollen, und denen wenig gedient ist, ihre eigene fragende Unsicherheit bei uns wiederzufinden. Hier ist besonnene Führung am Plage; denn die gebildeten katholischen Laien hören gern auf ein klares Wort, aus dem katholische Festigkeit ebenso spricht wie weitherziges Verstehen, und auch hier erhebt sich die Forderung des Papstes nach „Beratung und Beistand gediegener und die gesunde Lehre vertretender Theologen“.

Jedoch diese und alle ähnlichen Schwierigkeiten, die sich mehr aus allzu starker Gedanklichkeit ergeben, werden am leichtesten vermieden, wenn der Verband nach der Weisung des Heiligen Vaters „immer mehr Fühlung nehmen wird mit den drängenden Gegenwartsproblemen des katholischen Lebens, wie, um einige Beispiele zu nennen, die Beziehungen von Kirche und Gesellschaft, die Verteidigung der christlichen Familie und der sittlichen Grundsätze im öffentlichen Leben, die Verteidigung der Rechte der Religion in Erziehung und öffentlichem Unterricht, auch durch Errichtung eigener Hochschulen“. — Wenn der Verband auch vielleicht nicht ganz mit dem Jüngling des Evangeliums sprechen kann: „Herr, das alles habe ich gehalten von Jugend an“, so kann er doch ehrlich bezeugen, daß er für diese Fragen sich immer mehr erschließt und schon manchen vielverheißenden Ansatze zum Werk gezeitigt hat. Auf jeden Fall ist ihm hier ein Feld der Arbeit gewiesen, das jede gesunde katholische Kraft zum freudigen Schaffen aufrufen muß. Hier haben wir ein herrliches Programm für unsere katholischen Gebildeten. Sehr deutlich wird ihnen als Aufgabe zugewiesen, dem katholischen Geist im öffentlichen Leben den gebührenden Einfluß zu verschaffen. Und zwar durch die Lat. Das Ringen um den sozialen Frieden, die Rettung der Volksittlichkeit, Lindsey und „Cherreform“, der Kampf gegen Schund und Schmutz, das christliche Schulgesetz,

das und vieles andere sind Dinge, die nicht allein mit akademischen Reden erledigt werden, sondern vornehmlich durch opfervolles, treues Einstehen im täglichen Leben. Das wird unsere „Katholische Aktion“ sein. Und selbst die katholische Hochschule, von der der Papst spricht, muß uns als ein Ziel katholischen Aufbaus in unserem Vaterlande vorschweben. Sicher, wir wollen uns nicht von den öffentlichen Hochschulen zurückziehen, sicher, wir können zur Stunde nicht im einzelnen den Weg zur katholischen Hochschule aufzeigen, aber daß die kommende Heimstatt katholischer Wissenschaftspflege unser unaufgebares Anliegen sein muß, kann nur leugnen, wer die Verkümmernng des katholischen Lebens bei unserer heutigen Hochschuljugend nicht gesehen, und wer den Segen einer von katholischem Geist getragenen Hochschulgemeinde, wie etwa in Löwen, Paris, Nymwegen, Mailand, nie erfuhr. Wenn schon auf den großen Herbsttagungen des Verbandes das Atmen in rein katholischer Luft so manchen beglückend erschien, so mag man ermessen, wie die entscheidenden Jahre des jungen Lebens, in katholischer Umgebung zugebracht, wirken müßten.

Unser letzter Gedanke hat uns schon in eine Weite hinausgeführt, wo die katholische Akademikerbewegung als eine Macht und eine Aufgabe inmitten unseres vaterländischen Geisteslebens erscheint. Eben diese Aufgabe ist in dem Schreiben des Papstes mit bemerkenswertem Nachdruck hervorgehoben. Man kann das nur mit dankbarer Freude lesen. Hier ergeht vielleicht das persönlichste Wort unserer heutigen Sendung. Es werden die Akademiker aufgefordert, „einer Geschichtsauffassung entgegenzutreten, welche die durch und durch katholischen Grundlagen der deutschen Kultur nicht kennen will“. Das ist ein Aufruf, der in das Innerste unserer heutigen Lage trifft. Ist es nicht eine wahre Not für uns Katholiken gewesen, daß man uns das geistige Heimatsrecht auf deutschem Boden und in deutscher Geschichte verdächtigte, als ob wir mit unserem katholischen Sein eigentlich doch Fremdlinge seien und blieben, als ob deutsches Wesen doch seiner geheimen Bestimmung nach zum Protestantismus neige. Und wie haben wir Katholiken uns dieses Zeichen des minderen Bürgerrechtes fast hilflos ausdrücken lassen! Und wie hat sich mangels ernstes Einspruchs drüben oft eine ahnungslos beleidigende Überlegenheit kundgetan. Man denke nur an H. v. Schuberts „Geschichte des deutschen Glaubens“ oder an H. Preuß' „Deutsche Frömmigkeit im Spiegel der bildenden Kunst“. Da fordert uns nun das Papstwort auf, uns auf die „durch und durch katholischen Grundlagen der deutschen Kultur“ zu besinnen. Es wird damit anerkannt, daß es für wurzelechtes katholisches Leben nicht gleichgültig ist, sich in Geschichte und Kultur des Volkes eingesenkt zu wissen. Es wird uns damit ein hohes Ziel gewiesen, das den Besten längst aufgegangen war: durch ernste Erforschung der deutschen Geschichte darzutun, daß deutsche Seele und katholischer Geist nicht feind waren und sind, daß beide einander suchen und bereichern, und so es uns deutschen Katholiken wieder möglich zu machen, unseres katholischen Glaubens auf deutschem Boden froh zu sein.

Daß wir damit nicht krampfhaft uns in ein Selbstbewußtsein zwingen, das der Wirklichkeit nicht entspricht, daß auch mehr oder weniger Außenstehende von uns eine katholische starke Haltung inmitten des deutschen Geisteslebens und seiner Geschichte längst erwarteten, bezeugen in überraschender Deutlichkeit gelegentliche Urteile. Jüngst sprach sich Prinz Rohan in seiner Europäischen

Revue über die Eignung des katholischen Menschen gegenüber den Aufgaben des heutigen Lebens in sehr beachtenswerten Worten aus; die Kölnische Volkszeitung berichtete davon zustimmend. Eduard Spranger aber kennzeichnet die geistige Lage des deutschen Katholizismus in seinem neuesten Buch: „Das deutsche Bildungsideal der Gegenwart in geschichtsphilosophischer Beleuchtung“, in einer Weise, die jeden katholischen Kleinglauben beschämen muß:

„Die Lage der katholischen Religion und Kirche in Deutschland ist viel günstiger als die der Protestanten, besonders des Luthertums. Noch aus Anlaß des Katholikentages von 1905 konnte der Freiherr v. Hertling die Stellung des deutschen Katholizismus im allgemeinen geistigen Leben dahin kennzeichnen: ‚Wir sind zurückgeblieben, wir haben uns überflügeln lassen‘; und gleichzeitig ließ der Freiburger Buchhändler Waibel eine Broschüre unter dem vielsagenden Titel erscheinen: ‚Catholica sunt, non legantur.‘ Seitdem hat sich das Verhältnis beinahe umgekehrt. Die katholische Kirche konnte nach dem allgemeinen Zusammenbruch ihre Scharen am schnellsten wieder sammeln: denn sie ruhte nicht nur auf dem Boden einer Jahrtausende alten, die Völker umspannenden Tradition, sondern ihrem Prinzip nach auf dem Ewigen und Absoluten selber. Es ist kein Zweifel, daß schon vor der politischen Katastrophe die der katholischen Weltanschauung nahestehende Philosophie, die sich mitten in den logischen Absolutismus hineinstellte, die stärkste Wirkung entfaltete. — Ebenso erwies sich die katholische Geschichtsauffassung als weit genug, um die besonderen Aufgaben der historischen Gegenwartsfrage zu erkennen, sie zugleich aber mit dem Überzeitlichen in sinnvoller Verbindung zu halten. In der Praxis wurde die neue Sozialpolitik, die Methode des Parlamentarismus und die Jugendbewegung dem alten ehrwürdigen Gebäude mühelos eingefügt. Die ganze Weitherzigkeit der Kirche gegenüber den Erscheinungsformen des natürlichen Lebens, soweit sie nicht an das ‚Prinzip‘ rühren, ihre ganze Anpassungsfähigkeit gegenüber den politischen Aufgaben und geistigen Situationen, bewährten sich von neuem. So ging in vielen Beziehungen die Führung des deutschen Geisteslebens in das katholische Lager über; ihr alter Besitzstand wurde nicht nur behauptet, sondern mannigfach erweitert. Gleichviel, ob sich damit der Anfang einer dauernden Kulturlinie andeutet oder nur die Tatsache, daß sich hier alte, hohe Geistesformen über alle Stürme hinaus als lebensfähig erwiesen hatten: keine Religion und keine kirchliche Organisation steht heute fester da als der Katholizismus.“

Solche Zeugnisse dürfen die deutschen Katholiken, dürfen vor allem den Akademikerverband auf seinem Weg ermutigen, zumal er nicht ganz unbeteiligt ist an dem Wandel, von dem jene Urteile Kunde geben. Freilich ist alles das nicht ein fester Besitz, den wir vergnüglich nach Hause tragen könnten; er wird zu jeder Stunde sich von neuem bewähren müssen, indem nach den Worten des Papstes „die Grundsätze der echten katholischen Glaubenslehre sich wie gestern und heute und immerdar schöpferisch erweisen, Grundsätze, die auch heute noch imstande sind, von sich einen Einfluß auszustrahlen, der, falls sie in die Tat umgesetzt werden, in steigendem Grade seinen Segen offenbaren wird für die gerechten Bestrebungen der deutschen Kultur“.

So ist denn die Sendung zur geisterfüllten Tat das letzte in dem inhaltreichen Schreiben des Heiligen Vaters an den Akademikerverband. An uns ist es nun, die Sendung auf uns zu nehmen und immer mehr zu erfüllen.

Ernst Böminghaus S. J.